

Die Arbeit der Weißnäherinnen und Schneiderinnen von 1850 bis 1950

Eine Ausstellung der Frauengeschichtswerkstatt Sauerland

von Dagmar Sträter-Müller

„Mieder, Maßkleid, Mustertuch“ – mit diesem Motto machte die Frauengeschichtswerkstatt Sauerland auf ihre Ausstellung aufmerksam, die vom 18. bis 22. November 2010 im Bürgerzentrum Alte Synagoge Meschede zu besichtigen war.

Typisches „Frauen-Gedöns“, was hier präsentiert wurde? Betrachtete man die vielen mit Stickereien, Spitzen oder Biesen verzierten Wäschestücke als „unnötigen Kram“, die besonders von vielen Frauen bestaunt, bewundert oder mit einem verständnisvoll-nachdenklichen Lächeln bedacht wurden, dann ja. Aber die Frauengeschichtswerkstatt wollte mehr, als allein die 50 bis 150 Jahre alten, mit viel Aufwand, Mühe, Fleiß und liebevollen Ideen gefertigten Wäsche- und Kleidungsstücke zeigen: Es sollte auf die Arbeit der Weißnäherinnen und Schneiderinnen aufmerksam gemacht werden, auf Frauenberufe, die vor allem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert von einer überwältigend großen Anzahl von Frauen auch im hiesigen Raum ausgeübt wurden, gleichzeitig aber oft kaum einen Hungerlohn einbrachten.

Doch von vorn: Wie kam die Ausstellung der Frauengeschichtswerkstatt zustande, die bisher diese Form der Darstellung eines Themas noch nicht gewählt hatte? Seit ihrer Gründung vor 15 Jahren wurden neben dem Forschen in alten Akten nach der Frauenrolle in der Vergangenheit auch Frauen aus der Region intensiv befragt. Wie sich die Lebenswelt von Frauen im Alter zwischen 70-90 Jahren unter den technischen Veränderungen des 20. Jahrhunderts gewandelt hatte, wurde in einem kleinen Buch (1) ebenso festgehalten wie die Erfahrungen von deutschen Frauen aus Russland, die sich im Rahmen der Spätaussiedlung im Sauerland ein neues Zuhause aufbauen mussten (2). Bisher zahlreiche und vielgestaltige Fahrten und Vortragsabende thematisierten auch „Frauen und ihre Gärten“ in unterschiedlichster Weise.

Seit vielen Jahren sammelt Rita Römer aus Bestwig, Mitarbeiterin der Frauengeschichtswerkstatt, Textilien aus alter Zeit. Waren es diese bezaubernden, liebevoll bestickten oder mit Spitzen versehenen Wäschestücke nicht wert, einmal gezeigt zu werden? Doch gleich tauchte eine weitere Frage auf: Wer hatte diese aufwendig gestalteten Textilien angefertigt? Einige aus der Frauengeschichtswerkstatt konnten sich an den Beruf der Weißnäherin erinnern, der von Frauen der eigenen Fami-



Nicht mehr aktuell – Leibwäsche vor 100 Jahren

lie im letzten oder vorletzten Jahrhundert ausgeübt wurde; andere wussten von dem Schneiderinnenberuf, dem einzelne ihrer Vorfahren nachgegangen waren. Doch genäht wurde nicht nur zum Gelderwerb. Heutige ältere Zeitgenossinnen wissen es noch aus eigener Erfahrung: Gerade die noch nicht verheirateten jungen Mädchen wurden im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Schule und zu Hause angehalten, nicht ohne Nadel und Faden herumzusitzen, sondern für ihren zukünftigen eigenen Haushalt – für ihre Aussteuer – eifrig zu nähen, zu stricken und zu sticken.

Den beruflichen Werdegang der nähernden Frauen in der Vergangenheit erforschten nun einige Werkstattfrauen. Der überregionale Blick in die Geschichte war ebenso spannend wie die Betrachtung der Lebensdaten von Frauen in der Region, die als Weißnäherin oder als Schneiderin ihren Lebensunterhalt verdienten.

Die Besucherfülle besonders zur Eröffnung der Ausstellung am 18. 11. 2010 bewies das große Interesse an dieser weiblichen Tätigkeit. Ein einführender Vortrag schilderte die sozialgeschichtliche Entwicklung der Berufe Weißnäherin und Schneiderin. Der Unterschied der Berufe liegt in dem, was genäht wurde. Wurde vorwiegend Wäsche angefertigt, wozu die Bettwäsche, Tischwäsche und auch die Leibwäsche zählt, also Wäsche aus meist weißen Waschstoffen, so sprach man von

der Näherin oder Weißnäherin – ursprünglich kein Ausbildungsberuf, sondern eine Tätigkeit, die man von klein auf erlernte. Denn Mädchen ab 5 Jahren wurden schon zu Hause und in der Schule angehalten, Stickmuster und Nähetechniken auf feinem Leinen zu üben. Der Schneiderberuf hingegen wurde immer als Handwerk mit einer Ausbildung verstanden, wobei die Hauptkunst in der Zusammenstellung der Materialien, dem Maßnehmen und Übertragen der Maße auf die Schnitte und schließlich im Zuschneiden der Stoffe lag.

Die Arbeit der Weißnäherinnen schwankte zwischen selbstständigem Handwerk für private Kundinnen und Heimarbeit für Wäschefabriken. Bei der selbstständigen Arbeit ging die Näherin meist „auf die Stör“, d. h. sie zog für die Dauer ihrer Arbeit in das Haus des Auftraggebers, wo sie gegen Kost und Logis sowie geringen Lohn, Kleidung ausbesserte, Wäsche bestickte, neue Wäsche und Kleidung nähte und sogar die Aussteuer für die Töchter der Kundinnen erstellte.

Die überwiegende Zahl der verheirateten Frauen und Mädchen im Textilgewerbe verdiente ihren „Hungerlohn“ als Heimarbeiterin. Die Arbeiterinnen waren in der Regel einem enormen Lohndruck ausgesetzt, dem sie, um ihre Kinder versorgen zu können, nachgeben mussten. Zusätzlich waren sie von ihrem Arbeitgeber existentiell abhängig, denn die Abzah-



Um 1900 – die große Zeit der Verse und Sprüche auf allen möglichen Textilien



„Hut, Stock, Schirm, Gesangbuch“ – sie gehörten zum Ausgehen dazu

lungsraten für ihr wichtigstes Werkzeug, die Nähmaschine, behielt dieser in der Regel von ihrer Entlohnung ein.

Die Damenschneiderei entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Verbreitung der Nähmaschine und dem Gesetz der Gewerbefreiheit ab 1869 zu einem bis dahin von Männern dominierten Handwerk. Dieser Beruf ermöglichte Frauen eine selbstständige handwerkliche Existenz, auch wenn die Konkurrenz durch die industrielle Kleiderkonfektion ständig wuchs. Am Eröffnungsabend der Ausstellung schilderte ein anschaulicher zweiter Vortrag den Lebensalltag einiger Schneiderinnen aus der sauerländischen Region zum Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts, die ihr gut behütetes Werkzeug, die schwere Eisennähmaschine, entweder auf einem Bollerwagen oder auf den Armen über weite Wege in das Haus ihres Auftraggebers schleppen mussten. Allerdings erst mit der Reichsgewerbeordnung von 1911 wuchs die Zahl der vor den Handwerkskammern abgelegten Schneidermeisterinnen-Prüfungen, denn nun erst waren die bis dahin herrschenden Unsicherheiten beseitigt, ob eine Handwerksmeisterin ihren Beruf mit den gleichen Rechten ausführen durfte wie ihr männlicher Kollege. Viele Schneiderinnen, die keine Meisterin-Prüfung ablegten, arbeiteten nach ihrer Lehre als Hausschneiderin oder waren für Konfektionsgeschäfte tätig. Die Verdienstmöglichkeiten lagen nur selten über den Durchschnittslöhnen der Fabrikarbeiterinnen in der Textilindustrie.

Die Berufe der Weißnäherinnen und Schneiderinnen fanden in den ersten

Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Dann aber überholte die industrielle Fertigung die Arbeit der Weißnäherinnen in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Auch der Beruf der selbstständigen Schneiderin ging dadurch, dass die Herstellung der Konfektion „von der Stange“, also der nicht individuellen Oberbekleidung, größtenteils von Billiglohnländern übernommen wurde, immer mehr zurück.

Vier an den Eröffnungsabend anschließende Ausstellungstage dienten Interessierten dazu, die reichhaltigen Textilarbeiten aus alter Zeit eingehend betrachten zu können: Liebevoll gestaltete Wäschestücke für Bett, Tisch und Küche, kurios anmutende Leibwäsche, maßgeschneiderte Damenkleidung. Detailreiche Stick- und Stopfmustertücher, heute wertvolle Übungstücher aus dem 19. Jahrhundert, wurden von den Besuchern ebenso bewundert wie bestickte und auf andere Weise verzierte Decken, Kissen, Gardinen, Überhandtücher und Wandschoner, die unter dem Heim-Verschönerungsdrang des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Kaum für möglich halten wollte man die ausgestellten Modelle der Damenunterwäsche, wobei das Tragen von Unterwäsche erst am Anfang des 19. Jahrhunderts allgemein üblich wurde. „Klapphosen“ nannten sich die Damenunterhosen, wenn sie am Hinterteil aufknüpfbar waren, um den Toilettengang zu ermöglichen, oder „Schinkenbeutel“, wenn die Unterhose nur aus zwei einzelnenbeutelartigen Stoffstulpen bestand, die allein in Taillenhöhe miteinander verbun-

den waren – immer sorgfältig bestickt und behäkelt mit Spitzen und Rüschen.

Damenoberbekleidung, die in der Ausstellung präsentiert wurde, spiegelte weniger die wechselnden Modeepochen wider, die hätte das Thema und den Rahmen der Ausstellung gesprengt. Vielmehr demonstrierte die Oberbekleidung die Schneiderkunst der Handwerkerinnen. Viel bestaunt wurde ein „Hockmantel“, ein bäuerlicher Kindertragemantel aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, in dem Kleinkinder vor Wind und Wetter geschützt getragen wurden. Handwerklich meisterhaft gearbeitete Mustertücher mit allen Stichen und Schneidertechniken als Gesellenstücke und eine akkurat und passgenau gefertigte Damenweste als Meisterstück veranschaulichten dem Betrachter das Können der weiblichen Schneider. Hundert Jahre alte Lehrzeugnisse, Gesellen- und Meisterbriefe informierten über den beruflichen Werdegang der frühen Damenschneiderinnen.

Wen noch die Entwicklung der Frauenmode im 19. und 20. Jahrhundert zusätzlich interessierte, der konnte in alten Modezeitschriften oder in Modeliteratur stöbern und von vergangenem Schick schwärmen.

Die Betrachtung alter Textilarbeiten, die viele eigene Erinnerungen wach riefen, lohnte sicher den Besuch der Ausstellung. Bewundernswert war aber auch der Umfang der dargebotenen Sammlung, der allein dadurch ermöglicht wurde, dass die Besitzerinnen jedem Teil den ihm eigenen Wert beimaßen und behutsam über viele Jahrzehnte bewahrten.



Unerlässlich – die Tretnähmaschine

Darüber hinaus entwickelten sich in der Gemeinschaft Interessierter, die den Weg in die Ausstellung fanden, viele anregende Gespräche, die nicht nur gemeinsame Erinnerungen wach riefen, sondern auch fast verschollenes Wissen aufleben ließen und wieder weiter vermittelten. So ist zu hoffen, dass das Ausstellungsziel der Frauen der Geschichtswerkstatt annähernd erreicht wurde: Es ging ihnen nicht um eine nostalgische Verklärung der „guten alten Zeit“, sondern sie wollten veranschaulichen und bewahren, wie die Frauengenerationen vor ihnen gewirkt und was sie geleistet haben.

Anmerkungen:

- 1) Gewandelte Lebenswelt. Stimmen sauerländischer Frauen aus dem 20. Jahrhundert, Frauengeschichtswerkstatt Meschede 2000
- 2) Fremde Heimat. Deutsche Frauen aus Russland im Sauerland, Frauengeschichtswerkstatt Meschede 2004

Benutzte Literatur:

Karin Hausen: Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine. Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahr-

hundert. In: Geschichte und Gesellschaft 4, 1978, S. 148-169.

Paula Lutum: Schneidermeisterinnen in Münster. Untersuchung zur historischen Entwicklung und aktuellen Berufskultur der selbständigen Frauenarbeit im Schneiderhandwerk. Münster 1987.

Ingeborg Weber-Kellermann: Frauenleben im 19. Jahrhundert: Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit. München 1983.

Anke Wolf-Graaf: Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Weinheim und Basel 1983

Neue Mitglieder bzw. Abonnenten

Christa Römer, Warstein
 Werner Tillmann, Aachen
 Leo Klinke, Meschede
 Stadt Neuenrade
 Hanneli Kaiser-Löffler, Meschede
 Frank Muffert, Brilon
 Elisabeth Nieder, Olsberg

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Elmar Reuter, Olsberg
 Stadtarchiv, Olpe
 Tatjana Althaus, Olpe
 Axel Stracke, Olpe
 Dr. Adalbert Müllmann, Brilon
 Martin Vorberg, Olpe
 Hartmut Hegeler, Unna
 Gerhard Trudewind, Meschede
 Wolfgang Frank, Arnsberg
 Peter Sukkau, Soest
 Franz Mikus, Siedlinghausen
 Dr. Siegfried Kessemeier, Münster
 Dagmar Sträter-Müller, Schmallenberg
 Ludwig Hoppe, Arnsberg-Oeventrop
 Maria Sperling, Möhnese
 Prof. Dr. Hubertus Halfas, Drolshagen
 Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig-Nuttlar
 Torsten Kapteiner, Arnsberg
 Dr. Erika Richter, Meschede